

Zur Aktualität Kritischer Theorie

Marc Grimm*

„Es ist unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit, den Gedanken mit der richtigen Praxis zu verheiraten.“ (Max Horkheimer)

In seiner Antrittsvorlesung als Leiter des Instituts für Sozialforschung im Jahr 1930 skizziert Max Horkheimer das zukünftige Forschungsprogramm. Zwei Aspekte hebt er besonders hervor. Erstens, so Horkheimer, müsse die Trennung von Philosophie und empirischer Tatsachenforschung aufgehoben werden. Zweitens müsse das Institut „die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem wirtschaftlichen Leben der Gesellschaft, der psychischen Entwicklung der Individuen und den Veränderungen auf den Kulturgebieten“ in den Fokus rücken (Horkheimer 1988: 32). Zu diesem Zwecke sollten die FachwissenschaftlerInnen tun, „was alle echten Forscher immer getan haben: nämlich ihre aufs Große zielenden philosophischen Fragen an Hand der feinsten wissenschaftlichen Methoden zu verfolgen, die Fragen im Verlauf der Arbeit am Gegenstand umzuformen, zu präzisieren, neue Methoden zu ersinnen und doch das Allgemeine nicht aus den Augen zu verlieren“ (Horkheimer 1988: 30). Dieses Allgemeine, das Movers kritischer Sozialforschung, war die Einrichtung einer besseren Welt. Das Unterfangen wurde lange Zeit unter der Chiffre ‚Kommunismus‘ verhandelt. Noch 1956 formuliert Adorno (Adorno in Horkheimer 1996: 64) im Gespräch mit Horkheimer:

„Auf der einen Seite ist die Theorie genau dazu da, zu sagen, was man mit Hinblick auf die Verwirklichung des Kommunismus tun kann. Auf der anderen Seite ist es genau jener Zwang, in solchen Alternativen zu denken, der das Denken heute zu einem solchen Gewäsch macht. Das ist die Antinomie.“

Adornos Aussage ist paradigmatisch. An ihr lässt sich ein Gestus von Kritik ausweisen, der die erste Generation Kritischer Theorie *auch* auszeichnet: eine Referenz auf den Kommunismus, eine Skepsis gegenüber der Möglichkeit einer Veränderung der sozialen Praxis und ein gefälliger Hinweis auf die Idiotie der Anderen. Dieser Gestus dürfte einer der Gründe für die anhaltende Popularität der Frankfurter sein, allen voran Max Horkheimer und Theodor W. Adorno.

* Dipl. Pol. Marc Grimm, Universität Bielefeld
Kontakt: marc.grimm@uni-bielefeld.de

Traditionelle und kritische Theorie – was für ein Aufsatztitel, was für ein Bild! Die Härte und Polemik, mit der die Institutsmitglieder in Auseinandersetzung gingen, sind kein Alleinstellungsmerkmal, sondern sie gehören zum guten Ton linker Kritik. Marx sollte man heute lesen, weil man an ihm Denken lernen kann, aber auch, weil die marxischen Spitzen gegen zeitgenössische Gegner seine Schriften zu einem Lesevergnügen machen. Als ich mit FreundInnen *Das Kapital* zum ersten Mal gelesen habe, haben wir dessen Witz erst nicht verstanden. Es war uns unvorstellbar, dass ein wissenschaftliches Buch unterhaltsam und dann auch noch voller Witz sein kann. Die Frankfurter stehen in dieser marxischen Tradition. Auf eine gemeinsame Form aber haben sie sich nie verpflichtet. Die Arbeiten der Institutsmitglieder sind Eingriffe in wissenschaftliche und gesellschaftliche Auseinandersetzungen, philosophisch und pädagogisch, analytisch und polemisch. Vor allem Adorno neigte zu komplexen Texten – noch dort, wo diese aphoristische Form annehmen – und hatte doch die (unverwirklicht gebliebene) Idee einer Langspielplatte mit klassischen Stücken, die regelmäßig unterbrochen werden, damit Adorno erklären kann, was in den jeweiligen Sequenzen zu hören ist. Geschult werden sollte die Fähigkeit, Musik zu hören. Mehr Pädagogik, mehr Bemühen um die Eröffnung von Teilhabemöglichkeiten all jener, denen diese Musikkultur verwehrt und versperrt war, ist kaum vorstellbar. Bemerkenswert scheint mir das Nebeneinander der Komplexität der Arbeiten der Frankfurter, die gemeinhin über die reale Komplexität moderner Gesellschaft erklärt wird, und einem geradezu volkspädagogischen Anspruch, die gesellschaftliche Komplexität und deren künstlerische oder philosophische Verarbeitung einem breiten Publikum verständlich zu machen. Dies steht einer Rezeption entgegen, die Kritische Theorie heute vor allem mit den gesellschaftlich-sozialen Auseinandersetzungen enthobenen Theoriedebatten assoziiert. Allerdings muss in die Betrachtung einbezogen werden, dass schon die zweite Generation Kritischer Theorie sich von der empirischen Sozialforschung verabschiedet hat (auch Habermas, von der frühen Studie *Student und Politik* abgesehen) und ich unter jenen, die sich heute das Label Kritische Theorie teilen, nur wenige sehe, die mit jener Selbstverständlichkeit empirisch arbeiten, mit der dies ein Teil der ersten Generation tat.

Ich werde auf den folgenden Seiten Entwicklungslinien des Projekts einer kritischen Gesellschaftstheorie skizzieren, die mir diskussionswürdig erscheinen. Kursorisch nehme ich dabei Bezug auf die in diesem Heft versammelten Antworten auf die Debatte der *Zeitschrift für Politische Theorie*.

1. Für die Einrichtung einer besseren Welt

Das Institut für Sozialforschung sollte einen institutionellen Rahmen für transdisziplinär arbeitende WissenschaftlerInnen schaffen, die gemeinsam für die Einrichtung einer besseren Gesellschaft forschen und streiten, und die zu diesem Zweck ein sowohl theoretisches als auch praktisches Programm der Gesellschaftserforschung und Gesellschaftsgestaltung entwerfen. Entsprechend breit war nicht nur die disziplinäre Anbindung der Institutsmitglieder, sondern auch das Institutsprogramm. Ein von Horkheimer geplantes Projekt zu dialektischer Logik, das ein Kategorienmodell als Grundlage für die Gesellschaftsanalyse erarbeiten und ständig aktualisieren sollte, kam in dieser Form nicht zustande (vgl. Horkheimer 1985: 156 f.). Das darin angelegte Modell einer offen-dialektischen Vermittlung von Subjekt und Objekt kann jedoch ohne Übertreibung als Grundfigur Kritischer Theorie gelten. Diese Grundfigur zeichnet auch die Bestimmung des Verhältnisses der Begriffs-

paare von Theorie und Praxis, Theorie und Empirie, Individuum und Gesellschaft oder Gesellschaft und Natur. Die Begriffe stehen komplementär zueinander, sie bedingen und konstituieren sich wechselseitig. Ganz im Sinne des ursprünglichen Institutsprogramms dürfen die empirischen Studien des Instituts als gelungene Versuche der Integration von Theorie und Praxis gelten.¹ Der Bezug auf die Autoritarismusstudien ist in den Umfrageantworten weitgehend positiv, sowohl im direkten Bezug auf das Autoritarismustheorem als auch insofern, als der Kritischen Theorie besondere Qualitäten für die Erforschung des Rechtsextremismus bescheinigt werden (beispielsweise Druwe, Hürbin, Kulke, Karolewski, Saar, Vennmann). Seyferth hingegen kritisiert, dass die Autoren der Studien zum Autoritären Charakter sehr bemüht waren zu finden, was sie finden wollten. Ich verstehe das als Hinweis auf die Notwendigkeit, dem empirischen Material gegenüber offen zu bleiben und nicht nur zu finden, was bereits mit und in den Begriffen gesetzt ist.

Als große Errungenschaft und Innovation der ersten Generation Kritischer Theorie gilt gemeinhin, dass das Institut die Psychoanalyse für die Gesellschaftsanalyse – sowohl für die theoretischen als auch die empirischen Arbeiten – nutzbar machte. Bis heute ist die Kritische Theorie eine der wenigen Denkschulen, die konsequent diese Brücke zwischen Soziologie und Psychologie schlägt. Die Möglichkeiten eines solchen Zugriffs sind vielschichtig. Sozialpsychologische Erklärungsansätze erlauben es, gesellschafts- und subjekttheoretische Fragestellungen aufeinander zu beziehen. Momente von Heteronomie und Autonomie können auf diese Weise sowohl im Individuum als auch in der Gesellschaft bestimmt werden. Denkt man diese Beziehung von Heteronomie und Autonomie als ein solches offen-dialektisches Modell, dann können die Widersprüche, die sich zwischen beiden ergeben, gedacht werden, ohne die Spannung zu einer Seite hin aufzulösen. Weder die Autonomiepotentiale im Subjekt müssen hypostasiert werden (wie dies in Ansätzen der Fall ist, die in der Untersuchung von Autonomiemöglichkeiten des Subjekts nur mehr das Subjekt, nicht aber die historisch und gesellschaftlich immer schon vorgängigen vermachteten Sozialbeziehungen in die Betrachtung einbeziehen), noch müssen damit heteronome Momente von Gesellschaft verabsolutiert werden.

2. Von kritischer zu traditioneller Theorie

Das Institut für Sozialforschung hat sich in einem wissenschaftlichen Feld platziert, das zum damaligen Zeitpunkt noch stark philosophisch geprägt und kaum ausdifferenziert war. Der interdisziplinäre Anspruch des Instituts und die klare normative Ausrichtung der Forschung waren fraglos ein Novum. Betrachtet man die Politik des Instituts unter historischen Gesichtspunkten, war die Gründung einer marxistischen Sozialforschungseinrichtung ein in vielerlei Hinsicht durchschlagender Erfolg: Die Institutsmitglieder haben eine gesellschaftstheoretisch fundierte Forschung in Deutschland überhaupt erst etabliert; sie haben im Exil angewandte Methoden empirischer Sozialforschung in Deutschland popularisiert und mit dem Gruppenexperiment von 1950/1955 einer Methode ihren Namen gegeben. Sie haben eine Auseinandersetzung über erkenntnistheoretische und methodische Fragen nicht nur befördern können, sondern haben im Feld der Sozialwissenschaften eine

1 Die gängigen Beispiele hierfür sind die *Studien über Autorität und Familie* (1936), die fünfbändigen, von Max Horkheimer und Samuel H. Flowerman herausgegebenen *Studies in Prejudice* (1949/50) und das *Gruppenexperiment* (1955).

bis heute wahrnehmbare Signatur eines epistemologischen Standpunktes hinterlassen: Im Positivismustreit, der Technokratiedebatte zwischen Helmut Schelsky und Jürgen Habermas, der Auseinandersetzung um das Erbe Max Webers zwischen Talcott Parsons und Herbert Marcuse – an diesen zentralen Kontroversen waren immer auch die Frankfurter beteiligt. Sie waren Schlagabtausche, mit harten Bandagen geführt, gleichwohl dialogisch. An ihnen lässt sich zeigen, dass die Frankfurter – und explizit auch der als unver-söhnlich geltende Adorno – nicht apodiktisch argumentierten, sondern für jede Diskussion zu haben waren. Denn deren Strenge im Urteil war getragen von einer Offenheit, nicht nur gegenüber Untersuchungsgegenständen, Methoden und Perspektiven, sondern auch gegenüber KollegInnen – und zwar selbst jenen, die sich dem Dialog verweigert haben. Anders herum war das nicht immer so. So ließ sich Heidegger zeitlebens nicht dazu her-ab, auf Adornos Kritik zu reagieren.

Mir scheint es angebracht, die Kritische Theorie auch historisch beziehungsweise historisierend in den Blick zu nehmen und damit der Frage nach der Aktualität Kritischer Theorie heute, den Blick auf die Wirkung Kritischer Theorie vorzuschalten. Deutlich wird dann, dass die Kritische Theorie entgegen dem gängigen Narrativ – das dieser eine Außenseiterrolle zuspricht – einen nachhaltigen Einfluss auf die Geistes- und Sozialwissenschaften genommen hat. Dies lässt sich zum einen an der Präsenz der Schriften der Kritischen Theoretiker ausweisen, die längst Teil des Kanons dieser Disziplinen sind. Im Studium der Politik-, Erziehungs-, Geschichts- und Kulturwissenschaft ist die Referenz auf die Kritische Theorie evident. Darüber hinaus sind Denk- und Deutungsfiguren von den Frankfurtern popularisiert worden, die heute weit über den akademischen Betrieb hinaus strahlen: Die (ernstzunehmenden) Diskussionen über Rechtspopulismus stellen auf Fragen ab, die erst mit dem den Vorurteilsstudien des Instituts entnommenem begrifflichen Instrumentarium überhaupt gestellt werden können: Welchen psychologischen Gewinn ziehen RassistInnen aus der Abwertung; warum dient ihnen die (reale oder vorgeschobene) eigene Angst als Legitimation der Ablehnung von Zuwanderung; wie korrespondieren Rassismus, Antisemitismus und Sexismus; wie stehen Nationalstaatlichkeit, Kapitalismus und Rassismus zueinander in Beziehung? Mit anderen Worten: Die Kritische Theorie ist auf diesen Wegen längst in den akademischen ‚Normalbetrieb‘ integriert. Das gilt zumindest vordergründig.

Ein Einspruch gegen die These der Integration der Kritischen Theorie in aktuelle Forschungsdebatten lässt sich indes leicht formulieren. Es scheint auf der Hand zu liegen, dass (1) ohne Gesellschaftsbezug und ohne den Rückbezug beispielsweise des Rechtspopulismus auf die kapitalistisch-nationalstaatliche Verfasstheit bürgerlicher Staaten und (2) unter Absehung von dem eigentlichen Zweck Kritischer Theorie, nämlich der Abschaffung von Staat, Nation und Kapital, der Kritik der Stachel gezogen wird. Deshalb, so müsste das Argument lauten, verfehlt die These der Integration in gewisser Weise den Gegenstand, da Kritische Theorie ihrem Selbstverständnis nach nicht integriert werden kann – wo sie integriert ist, ist sie keine Kritische Theorie mehr.²

Beide Einwände sind relevant. Denn in der Tat muss Sozialforschung ihre Untersuchungsgegenstände in Beziehung zu gesellschaftlichen Strukturkategorien setzen. Welche Konsequenzen aber sind daraus zu ziehen? Einige der AutorInnen, die auf die Umfrage der *Zeitschrift für Politische Theorie* geantwortet haben, betonen die Notwendigkeit und

2 Aus einer anderen Perspektive ließe sich auch formulieren, dass die Kritische Theorie gerne integriert sein will, aber nur als Ganzes ihrer Theorie, nicht ihrer grundlegenden Motive und Forderungen beraubt.

Produktivität einer „gesamtgesellschaftlichen Perspektive“ (beispielsweise Demirović, Holzniekemper, Karlowski, Kreide, Kulke, Mancheno, Schulze Wessel, Seyferth). Schulze Wessel etwa versteht darunter einen „die disziplinären Grenzen einzelner wissenschaftlicher Fächer auflösenden und die Gesamtheit von Gesellschaft zu begreifenden Anspruch“. Saar, neben Niesen der einzige Autor, der den gesamtgesellschaftlichen Bezug skeptisch sieht, gibt zu bedenken, dass es „gerade die prätendierte gesamtgesellschaftliche Perspektive [ist], die heute methodisch und systematisch so schwer aufrechtzuerhalten scheint und die Alternativen erfordert, nämlich Theorien mit etwas geringerer Reichweite und spezialisiertem Zugriff. Dass es nur auf dem Niveau dieser Totalitätsprätention gehen soll, ist heute eine These, die sich nicht mehr von selbst versteht“. Saar gibt damit den Hinweis darauf, dass „die gesamtgesellschaftliche Perspektive“ hier auch als Frage nach der Sinnhaftigkeit eines Bezugs auf gesellschaftliche Totalität gelesen werden kann. Hier geht es freilich nicht um leere Worte. Der Begriff „Gesamtgesellschaft“ ist wenig sinnvoll: wenn das soziale Ganze mit dem Begriff Gesellschaft bezeichnet ist, was kann dann Gesamtgesellschaft meinen? Mit dem Begriff Totalität hingegen liegen andere Fragen auf dem Tisch, zuallererst die, wie Totalität konstituiert (gerne auch: vermittelt) ist. Aus Sicht der ersten Generation der Kritischen Theorie ergibt sie sich nicht aus der Pluralität der Perspektiven, sondern aus einem ordnungsstiftenden Prinzip, nämlich der Durchsetzung des Wertgesetzes. Das betrifft das Grundverständnis von Gesellschaft und damit auch die Frage, wo eine verändernde Praxis anzusetzen hat und wie diese aussehen könnte. Gilt es die Lebenswelt vom ökonomischen Imperativ zu schützen oder ist die Frage wegen des positiven Bezugs auf eine von der ökonomischen Sphäre getrennten Lebenswelt schon falsch gestellt? Die Debattenbeiträge legen die Vermutung nahe, dass das von Georg Lukács übernommene Motiv, dass mit der Verallgemeinerung des kapitalistischen Warentausches Gesellschaft als wertvermittelte Totalität begriffen werden muss, ad acta gelegt wurde. Es ist einer Vorstellung von „Gesamtgesellschaft“ gewichen, die primär die Notwendigkeit multiperspektivischer Forschung betont.

Grundsätzlich wäre hinsichtlich der Frage intervenierender Kritik zu prüfen, ob Kritische Theorie heute überhaupt mit dem Anspruch und Antrieb betrieben werden kann und soll, den Kapitalismus abzuschaffen. Dies ist eine so ernste wie schwierige Frage. Wer es wissen möchte, weiß, dass man auch ohne Kapitalismus schlecht leben kann. Das aber ändert nichts daran, dass der Kapitalismus eine Knochenmühle ist. Die Berichte wenig verdächtiger Institutionen wie der WHO und UNICEF belegen das Ausmaß an Leid³, das sowohl die Krisen wie den Normalbetrieb des Kapitalismus kennzeichnen. Ein Verständnis der Produktion des Elends dieser Welt aber ist von diesen Einrichtungen nicht zu erwarten. Dies wird auch weiterhin Aufgabe der Sozialwissenschaften bleiben.

Die Erzählung, dass die Kritische Theorie mit der Integration in den akademischen Betrieb zahm und zu Herrschaftswissen geworden ist – eine Erzählung, die ich Rekuperationsnarrativ nennen will – ist mir zu einfach. Die Vorstellung der Randständigkeit Kritischer Theorie dient oft der Selbstbestätigung der eigenen Radikalität und Gegnerschaft dem akademischen System gegenüber. Mir scheint, dass die realen gesellschaftlichen Erregenschaften, die mit dem Siegeszug Kritischer Theorie einhergehen, nicht ignoriert werden können. Dem Rekuperationsnarrativ, das die Integration kritischer Gedanken auf das Moment der Stabilisierung von Herrschaft reduziert, stelle ich deshalb auch keine Er-

3 Sie belegen das Ausmaß an Leid und liefern die verlässlichen empirischen Daten, auf die eine kritische Sozialwissenschaft angewiesen ist.

zählung einer Kritischen Theorie gegenüber, die sich auf ihre Wurzeln und ursprünglichen Intentionen besinnen muss, um (wieder) radikal zu werden. Vielmehr ist zu bedenken, dass Herrschaft und Befreiung keine unvermittelten Pole sind, in denen Wissen entweder der Befreiung oder der Herrschaft dient, da beide Pole Momente des Anderen enthalten können. Was heißt das nun für die Frage, woran sich Kritische Theorie heute bestimmt?

Für mich bedeutet es: Ob jemand heute Kritische Theorie betreibt, entscheidet sich weder am Label ‚Kritische Theorie‘, noch an der Stellung zu Jürgen Habermas, Axel Honneth oder Rainer Forst. Vielmehr ist vom Gegenstand aus zu denken und zu fragen, ob und wie gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse reflektiert werden können, ob sie die Analyse von sozialen Bedingungen der Ausübung von Macht und Gewalt, sowie das Abwägen des Bedarfs nach Veränderung oder Bewahrung von Machtverhältnissen erlauben. Es sind diese Fragen, die es erlauben, die Möglichkeiten und Grenzen analytischer Ansätze zu beurteilen und damit die Frage zu beantworten, was Kritische Theorie heute ist.

3. Kritische KritikerInnen

Kritische Theorie heute ist in hohem Maße selbstbezüglich und damit möglicherweise auch selbstgenügsam. Mein Eindruck ist, dass Arbeiten, die gemeinhin Kritischer Theorie zugeordnet werden, sich heute zu einem Großteil der Rezeption, Kategorisierung und Geschichte Kritischer Theorie widmen. Hinzu kommen Arbeiten, die eine Aktualisierung Kritischer Theorie anstreben und oftmals den Nachweis führen, dass die Begriffe und Instrumente der Frankfurter auch für die Analyse aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen fruchtbar gemacht werden können. Diese Arbeiten platzieren die AutorInnen innerhalb der *scientific community* und im engeren Sinn innerhalb der Forschung zur Kritischen Theorie. Auffällig ist dabei, dass es offenbar eine Notwendigkeit gibt, die eigenen Positionen mit Referenz auf die erste Generation Kritischer Theorie abzusichern; einige der Umfrageantworten belegen dies. Ebenso auffällig ist die Tendenz, Gräben zwischen kritischen TheoretikerInnen zu ziehen beziehungsweise Unterschiede zu proklamieren, die als Unterschiede ums Ganze ausgegeben werden und die damit ins Bild passen: Kritische Theorie hier, traditionelle und vermeintlich unkritische Theorie dort. Man ist entweder für die Aktualisierung der alten Kritischen Theorie *oder* für Habermas, entweder für die Kritische Theorie *oder* für Bourdieu oder Foucault. Offenheit ist zumeist kein Merkmal der aktuellen Diskussionen über Kritische Theorie. Eine solche müsste sicher nicht Unterschiede zwischen Adorno, Bourdieu und Foucault verschweigen, sondern hätte diese ebenso zu benennen, wie jene zwischen Horkheimer und Marcuse. Eine so verstandene Offenheit hätte jedoch eingefahrene Rezeptionslinien und Vorbehalte aufzubrechen. Beispielsweise wurden die Auseinandersetzungen der älteren Kritischen Theorie mit Geschlechterverhältnissen kaum rezipiert. Auch in späteren Entwicklungen derjenigen, die sich dieser Theorietradition zuordnen oder als ‚zentrale VertreterInnen‘ einer ‚jüngeren Generation‘ Kritischer Theorie gelten,⁴ spielen Geschlechterverhältnisse eine eher unter-

4 Das Argument lässt sich auch wenden: So hat eine der Kritischen Theorie verpflichtete Regina Becker-Schmidt es nur bedingt in den Rang einer zentralen Vertreterin der zweiten Generation der Kritischen Theorie geschafft, was auch daran liegen mag, dass die Geschlechterforschung eben nur bedingt zu Kritischer Theorie gezählt wird.

geordnete Rolle. Dies scheint umso bemerkenswerter angesichts der Aufmerksamkeit, die das Institut für Sozialforschung Geschlechterverhältnissen schon in den 1930er-Jahren zukommen ließ. Schließlich widmete sich die erste empirische Studie des Instituts nicht nur der Autorität, sondern Autorität *und* Familie. Rezipiert werden jedoch fast ausschließlich die darin enthaltenen Aufsätze von Max Horkheimer, Erich Fromm und Herbert Marcuse, die den Erhebungen und Einzelstudien als theoretische und konzeptionelle Überlegungen vorangestellt sind. Primär werden die Studien zu Autorität und Familie als Studien zu Autorität gelesen. Auch hinsichtlich klassischer Arbeiten wie der Studien zu Autorität und Familie wäre es daher angebracht die eingefahrenen Rezeptionslinien zu prüfen.

4. Trends und Tabus

Wissenschaftliches Arbeiten ist immer auch ein Akt der Distinktion. Beobachten lässt sich jedoch, dass das Maß an Sprachkonvention innerhalb heutiger Kritischer Theorie, aber auch – wie schon erwähnt – an Konvention hinsichtlich der Verhältnisbestimmung verschiedener kritischer Theorien, hoch ist. Dies kontrastiert ganz offenkundig dem seit einigen Jahren anhaltenden Hype um (Adornos) Ästhetik, der selbst erklärungsbedürftig ist.

Die Kunst steht innerhalb der Kritischen Theorie (bei allen Differenzen zwischen Adorno, Marcuse oder auch Bloch) für das Gegenteil eingefahrener Rezeption, für die Öffnung gegenüber dem, was bei Adorno unter dem mittlerweile angefressenen Begriff des Nicht-Identischen firmiert: Ein Öffnung gegenüber dem Nicht-Benannten, dem Unidentifizierten, dem Neuen. Der Gegenstandsbereich ‚Kunst und Ästhetik‘, auf den auch in der Umfrage häufig referiert wird, liegt derzeit im Trend. Ich befürchte, dass dieser Trend mit zwei sehr fraglichen Entwicklungen korrespondiert, die einen gemeinsamen Fluchtpunkt haben: Die Abkehr von der Empirie.

Erstens wird die Ästhetik, wie oben beschrieben, zu guten Teilen als Erkenntnisinstrument verhandelt. Problematisch daran scheint mir, dass dies insofern eine Verkürzung ist, als die Ästhetik als Gegenpol zur Empirie verhandelt und damit das Ressentiment bestätigt wird, dass die Ästhetik für eine Abkehr von der Gesellschaft(-skritik) steht; ein Argument, das angesichts der vielfältigen Bezüge der Ästhetik auf Kulturprodukte, Subjekte, Wahrnehmungsschemata und Rezeptionskontexte nicht trägt. Zweitens bietet die Beschäftigung mit Kunst und Kultur die Möglichkeit, das gegen Adorno gerichtete Ressentiment zum Leitfaden des eigenen Handelns zu machen. Die Antworten auf die Umfrage sind kein Beleg, aber ein Hinweis auf diesen Zusammenhang. Es gibt zwei Fragen, die auf den Bezug Kritischer Theorie zu aktuellen gesellschaftlichen Problemstellungen abzielen. Einmal vermittelt der Frage: „Welche begrifflichen Instrumente der Kritischen Theorie sind für aktuelle Gesellschaftsanalysen besonders fruchtbar?“. Und einmal direkt über die Frage: „Welchen gegenwärtigen Problemfeldern sollte sich die Kritische Theorie bevorzugt widmen?“. Die Antworten fallen sehr breit aus. Die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen schlagen sich im Antwortverhalten insofern nieder, als es vielfältige Referenzen auf das Theorem des Autoritären Charakters gibt und autoritäre Tendenzen als Problemfeld benannt werden, meist explizit mit Verweis auf den Erfolg des Rechtspopulismus. Angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen scheint mir dieser Fokus durchaus sinnvoll. Auffällig jedoch ist, was in den Antworten nicht als Problem benannt ist: der Islamismus.

Die Institutsmitglieder hatten, nachdem die Gestapo das Institut am 13. März 1933 wegen „staatsfeindlichen Bestrebungen“ geschlossen hatte, ihren Blick auf den Nationalsozialismus gerichtet, auf dessen Genese, dessen subjektive, gesellschaftliche und institutionelle Ermöglichungsbedingungen. Das zeigt, wie sehr die Kritische Theorie sich in der Lage zeigte, auf gegenwärtige und konkrete Bedrohungen zu reagieren. Mehr als 15 Jahre nach 9/11 hält jedoch keineR der in diesem Heft versammelten 20 AutorInnen, von der StudentIn bis zur ProfessorIn, den Islamismus für ein drängendes Problem, dem Kritische TheoretikerInnen sich anzunehmen hätten. Angesichts der realen Schrecken, die islamistische Staaten, Terrorgruppen und Einzeltäter verantworten, lassen sich die Antworten nicht als Kuriosität abtun. Der Islamismus ist eine Weltherrschaftsideologie, die überall, wo sie auftritt, Schlimmes und Schlimmstes hervorbringt. Kritische Theorie bewegt sich nur dann auf der Höhe ihrer Zeit, wenn sie in die Reflexion mit aufnimmt, dass sie in der Wahl ihrer Untersuchungsgegenstände nicht frei ist – diese werden ihr aufgezwungen. Gerade angesichts der vielfachen Referenzen in den Antworten auf die Ästhetik, und der Forderung nach erkenntnistheoretischer Offenheit (die sich in eine Offenheit gegenüber drängenden gesellschaftlichen Problemen übersetzen könnte/sollte), nimmt sich das laute Schweigen über den Islamismus mehr als seltsam aus. Vermutlich lässt sich der fehlende Bezug auf den Islamismus jedoch recht einfach erklären: Kritische Theorie hat ihre Themen, und Kritische Theorie hat ihre Tabuthemen. Ich unterstelle, dass niemand, der/die sich in der Tradition Kritischer Theorie verortet, einen gegen MuslimInnen gerichteten Rassismus bedienen oder ein Bündnis mit falschen FreundInnen eingehen möchte. Aber läuft die Kritik am radikalen Islam und den Sympathien, die dieser unter Muslimen genießt, tatsächlich Gefahr, Rassismus zu bedienen? Ja, Kritik kann vereinnahmt werden, aber für welchen Gegenstand gilt dies nicht? Ist es wirklich so schwierig sich von unlieb-samen FreundInnen zu distanzieren? Ist es so schwierig, Islamismus *und* einen gegen MuslimInnen gewandten Rassismus zu kritisieren? Einigen fällt dies schwer, Anderen weniger. In einem Seminar zum Stand der Antisemitismusforschung hatte ich nach den Anschlägen auf Charlie Hebdo am 7. Januar und den jüdischen Supermarkt am 9. Januar 2015 die naive Frage gestellt, ob die Anschläge etwas mit dem Islam zu tun haben. Zwei Studenten antworteten fast wortgleich, dass man hier eine Trennlinie zwischen dem Islam und den Islamisten ziehen müsse, das eine hätte mit dem anderen nichts zu tun, die Terroristen würden den Islam vereinnahmen. Daraufhin meldete sich eine Studentin, die sich als Muslima vorstellte. In ihrer Moschee hätte sie noch nie gehört, dass sich jemand positiv über Terrorismus oder negativ über Juden äußert. So etwas hätte bei ihnen keinen Platz. Extremismus aber sei „bei uns im Islam“ ein großes Problem, es seien vor allem die Prediger aus Nahost, die Hass säten. Sie würde sich wünschen, dass die Regierung härter gegen solche Leute vorgeht. Warum dieses Beispiel? Weil es zeigt, dass eine Differenzierung hinsichtlich der Verhältnisbestimmung von Islam und Islamismus weder Identität noch Nicht-Identität behaupten muss. Und dass die Benennung des Islamismus als Problem keine Abwertung des Islam bedeuten muss. Es wäre ein Akt praktischer Solidarität mit dieser Frau, den politischen Intellektuellen der arabischen Welt und allen, die den Islam als Privatreligion ohne Herrschaftsanspruch leben wollen, die Waffe der Kritik auf den Islamismus zu richten. Diese Kritik ist auch deshalb notwendig, weil der Preis den *wir* (if I may) für das Schweigen zu weltpolitischen Problemen wie dem Islamismus bezahlen, zu hoch ist: Der Preis ist, dass Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse und das menschliche Leid, das sie produzieren, ignoriert werden. Der Preis ist, dass wir damit auch die Möglichkeit verlieren, uns mit den Opfern des Islamismus zu solidarisieren. Die-

se Solidarisierung scheint nicht populär zu sein. Zumindest nicht in den linken und kritischen akademischen Milieus, die sich in der Tradition der Kritischen Theorie sehen. Und dies wahrscheinlich deswegen, weil sie am meisten in die Abwehrkämpfe gegen nationalistische Strömungen investieren müssen und sie einem Rassismus gegenüber MuslimInnen gegenüber treten. Solidarität aber ist mehr und sie liegt im Bereich dessen, was Kritische TheoretikerInnen zu leisten vermögen. Nicht zuletzt geht es auch um materielle Unterstützung, etwa für Linke aus der Türkei, deren bürgerliche Existenz im Rahmen der Islamisierung des Landes zerstört wird. Soweit ich sehe, gibt es hierzu Initiativen im Gewerkschaftsbereich und Unterstützung durch staatliche Initiativen. Im akademischen Betrieb ist es hingegen erstaunlich ruhig.

Quo Vadis? Ich teile Hartmut Rosas Einschätzung, dass Kritische Theorie heute droht, nur mehr die Voraussetzungen der Möglichkeit von Kritik zum Gegenstand zu machen und sich in Debatten über Legitimationsdiskurse zu verlieren. Wie Rosa meint, gälte es demgegenüber Kritische Theorie „einfach zu machen. Ich sage meinen Studenten immer: „Just do it“.⁵ Damit ist keinem Aktionismus das Wort geredet, sondern einer Forschung, die auf die Selbstvergewisserung durch den Rückgang auf die erste Generation verzichtet und sich mit Phantasie und Offenheit der sozialen Welt annimmt. Eine Überprüfung der Selbstverständlichkeiten Kritischer Theorie könnte damit einhergehen. Das würde heißen, die Themen und Tabus Kritischer Theorie zur Diskussion zu stellen. Und es würde heißen, die Priorität der im Feld verhandelten Untersuchungsgegenstände zu überprüfen – und an der Einrichtung einer besseren Welt zu partizipieren. Das war und das bleibt die Schuldigkeit Kritischer Theorie.

Literatur

Horkheimer, Max, 1936 (Hg.): Studien über Autorität und Familie, Paris.

Horkheimer, Max, 1985: Idee, Aktivität und Programm des Instituts für Sozialforschung. In: Ders., Gesammelte Schriften. Band 12: Nachgelassene Schriften 1931–1949, Frankfurt (Main), 131–164.

Horkheimer, Max, 1988: Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung. In: Ders., Gesammelte Schriften. Band 3: Schriften 1931–1936, Frankfurt (Main), 20–35.

Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W., 1996: Diskussion über Theorie und Praxis. In: Max Horkheimer (Hg.), Gesammelte Schriften. Band 19: Nachträge, Verzeichnisse und Register, Frankfurt (Main), 32–74.

Horkheimer, Max / Flowerman, Samuel, 1950 (Hg.): Studies in Prejudice. Volume I–V, New York, NY.

Habermas, Jürgen / Friedeburg, Ludwig von / Öhler, Christoph / Wetz, Friedrich, 1961: Student und Politik. Eine soziologische Untersuchung zum politischen Bewusstsein Frankfurter Studenten, Neuwied.

Pollock, Friedrich, 1950 (Hg.): Das Gruppenexperiment, Frankfurt (Main).

Rosa, Hartmut: Paneldiskussion mit Rainer Forst und Maeve Cook über die Zukunft Kritischer Theorie, Prag 18. Mai 2017.

5 Hartmut Rosa: Paneldiskussion mit Rainer Forst und Maeve Cook über die Zukunft Kritischer Theorie, Prag 18. Mai 2017.

